Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 64 (1999)

Heft: 3

Artikel: Vom Grabmal zum Denkmal : ein wiederentdeckter Grabstein der Familie Berri in Münchenstein

Autor: Huggel, Doris

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Doris Huggel

Vom Grabmal zum Denkmal
Ein wiederentdeckter Grabstein der Familie Berri in Münchenstein

Die reformierte Kirche im Dorf Münchenstein wurde in den Jahren 1966/67 einer Gesamrenovation unterzogen. Dabei purifizierte man sie dem Zeitgeist entsprechend innen wie aussen und verabschiedete die historischen und historisierenden Zutaten.

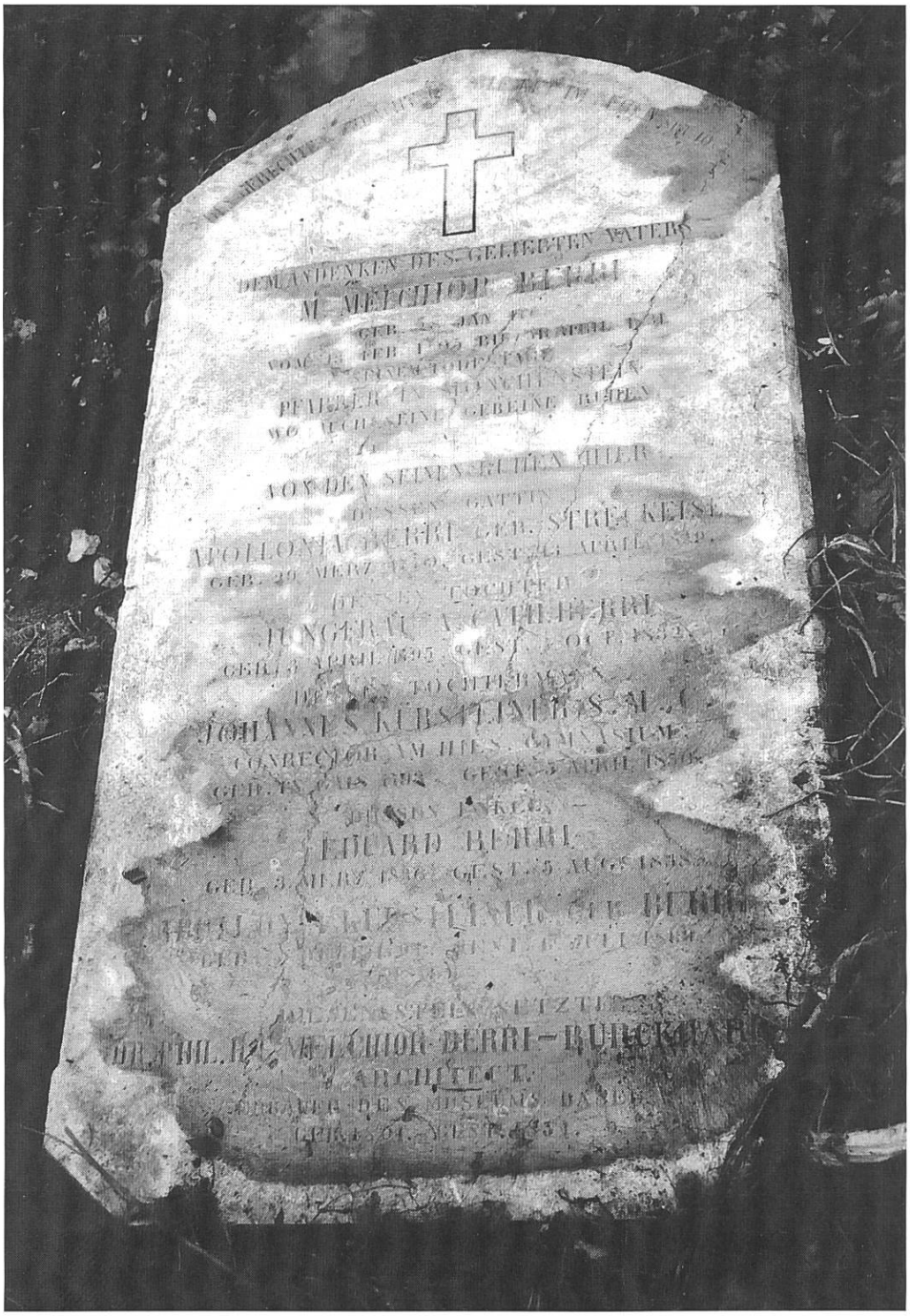
Von den drei bis dazumal in der Südmauer eingelassenen Epitaphien fand einzig das älteste, welches an die 1604 verstorbene Vogtstocher Maria Übeli erinnert, seinen Platz unter dem damals neu angebrachten Vorzeichen[1]. Die jüngeren – für Frau Apollonia Streckeisen-Steiger (1741–1817), für Konsul Georg Schwartz (1777–1812) und Pfarrer Emanuel Stingelin (1826-1892) – wurden zusammen mit dem von Pfarrer Emanuel Stingelin (1826–1892) und einem Grabstein der Familie Abt in Plastik eingeschlagen auf einer Palette im untersten Teil des Pfarrgartens deponiert.

Bedeckt mit Erde und überwachsen von Büschen harrten sie jahrzehntelang auf den Moment, da entschlossene Tatkraft sie aus ihrem feuchten Grab heben würde[2]. Zur freudigen Überraschung kam während der Bergungsarbeiten im Herbst 1998 noch ein Grabmal der Familie Berri ans Tageslicht, welches mit der Nennung von Pfarrer und Architekt, Vater und Sohn Melchior Berri (1765–1831 und 1801–1854), sowohl ein Vierteljahrhundert Pfarrgeschichte Münchensteins als auch ein wichtiges Kapitel Architekturgeschichte der Region Basel und der Schweiz vergegenwärtigt. Ist es Zufall, dass der Stein gerade rechtzeitig zum 150-jährigen Bestehen von Sohn Berris Hauptwerk, dem Museum an der Augustinergasse in Basel, und seinem im Jahr 2001 zum zweihundertsten Mal wiederkehrenden Geburtstag seine Auferstehung erlebt? Der Fund dieses Grabsteins in Münchenstein wirft indes einige Fragen auf, zu deren Klärung die folgenden Darlegungen beitragen wollen.

Das äusserst schlichte, 1.45 m hohe, 76,5 cm breite und 10,7 cm starke Grabmal

[1] Heyer, Hans-Rudolf. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Band 1, Der Bezirk Arlesheim. Basel 1969, S. 284. Heyer führt nur drei Epitaphe an, während eines mehr aufgefunden wurde. Die dort gefundenen Grabsteine werden auch nicht erwähnt. Es bleibt deshalb unbekannt, von welchem Ort die deponierten Steine stammten. Eine Foto der Kirchen-Nordmauer zeigt auch dort ein eingelassenes Epitaph. In: Baselbieter Heimatschutz (Hg.). Baudenkmäler im untern Birstal. Das schöne Baselbiet/Heft 1. Liestal 1954, S. 16.

[2] Die Ausgrabung der historischen Zeugen besorgte das ehemalige Mitglied der Baukommission, Herr Max Keller, zusammen mit Herrn Benjamin Huggel-Lindner, der mich auf den Fund aufmerksam machte.
Mein Dank für gewährte Unterstützung beim Entstehen dieses Artikels geht ausser an die beiden Genannten auch an die Herren Daniel Grütter, Othmar Ramseier, Rudolf Stolz, Andreas Schwegler sowie die MitarbeiterInnen der Staatsarchive Basel-Land und Basel-Stadt sowie der Gemeindeverwaltung Münchenstein.



Der Grabstein der Familie Berri am Fundort im Garten des reformierten Pfarrhauses in Münchenstein-Dorf. Herbst 1998.

aus Kalkstein prägen die seitlichen, spitz auslaufenden Fasen sowie der abschliessende Tudorbogen zu einem äusserst zurückhaltenden Vertreter des neugotischen Stils. Ein schmaler, gestockter Streifen rahmt das polierte Schriftfeld und stellt mit dem im Bogenfeld eingemeisselten Kreuz die einzige Zierde des Steins dar. Drei Vertiefungen für Metallanker belegen die einstige Aufstellung und Befestigung an einer Mauer, wobei der das Grabmal auf gute 2 m erhöhende Sockel heute fehlt. Gleichmässig über den Stein verteilt finden sich folgende Inschriften:

DES GERECHTEN GEDÄCHTNIS BLEIBET IM SEGEN. SPR. 10.7
DEM ANDENKEN DES GELIEBTEN VATERS
M. MELCHIOR BERRI
GEB. 28. JAN. 1765
VOM 13. FEB. 1805 BIS 311. APRIL 1831
SEINEM TODESTAGE
PFARRER IN MÜNCHENSTEIN
WO AUCH SEINE GEBEINE RUHEN

* * *

VON DEN SEINEN RUHEN HIER
DESSEN GATTIN
APOLLONIA BERRI GEB. STRECKEISEN
GEB. 29. MERZ 1770 GEST. 13. APRIL 1849
DESSEN TOCHTER
JUNGFRAU A. CATH. BERRI
GEB. 3. APRIL 1795 GEST. 7. OCT. 1832
DESSEN TOCHTERMANN
JOHANNES KÜRSTEINER S.M.C.
CONRECTOR AM HIES. GYMNASIUM
GEB. IN GAIS 1793 GEST. 30. APRIL 1850
DESSEN ENKEL
EDUARD BERRI
GEB. 3. MERZ 1836 GEST. 5. AUG. 1838
APOLLONIA KÜRSTEINER GEB. BERRI
GEB. 1797 GEST. 6. JULI 1869
PSALM 23
DIESEN STEIN SETZTE
DR. PHIL. H.C. MELCHIOR BERRI-BURCKHARDT
ARCHITECT
ERBAUER DES MUSEUMS BASEL
GEB. 1801 GEST. 1854

Der Grabstein gewährleistet also die Erinnerung an die Pfarrersfamilie Berri sowie weitere Angehörige, wobei ausgehend von Pfarrer Berri als Pater familias die dort Bestatteten in ihrer Beziehung zu ihm aufgeführt sind. Zum Zeitpunkt, da die Inschrift für Apollonia Kürsteiner angebracht wurde, mangelte der Raum für den Zusatz, der sie als «dessen Tochter» beschrieben hätte3.

Beim Lesen der Inschriften fällt sogleich auf, dass der Grabstein nicht für Mün-

[3] Bei der Nennung von Pfarrer Berris Todestag als «311. April» schlich sich nicht bloss ein Einmeisselungsfehler ein, vielmehr starb der Pfarrer am 29. April und wurde am 3. Mai 1831 begraben. Staatsarchiv Baselland (im Folgenden StA BL) Kirchenbücher Münchenstein Nr. 3, 1813–1853, fol. 180. Apollonia Kürsteiners Geburtsdatum ist nicht mehr lesbar. «S.M.C» bedeutet sacri ministerii candidatus.

chenstein geschaffen worden war und zwei der genannten Personen nicht unter ihm beerdigt waren. Die Information, des Münchensteiner Pfarrers Gebeine ruhten an jenem Ort, wäre unnötig und unsinnig bei einer Steinsetzung in Münchenstein. Ein Gymnasium existierte damals auf der Landschaft Basel keines, sodass mit Johannes Kürsteiners Position als «Conrector am hies. Gymnasium» die Stadt Basel als ursprünglicher Aufstellungsort feststeht. Auf die Erinnerungszeilen an den Vater und Pfarrer Melchior Berri folgen drei Sternchen und unter dem Titel «von den Seinen ruhen hier» die Namen und Lebensdaten von fünf tatsächlich einst unter dem Erinnerungsmal Beerdigten. Auf diese folgt die im ersten Moment etwas ungewöhnliche, ja beinahe unbescheiden wirkende Erklärung, Architekt und Ehrendoktor Melchior Berri habe diesen Stein gesetzt. Der für die Stadt damals wichtigste Bau und Grund für Berris Ehrendoktorwürde, das Museum an der Augustinergasse, wird dem noch hinzugefügt. Erst vor dem Hintergrund der Familien- und Bestattungsgeschichte ist diese Inschrift ganz zu verstehen, ebenso die Tatsache, dass die Beerdigten nicht in der Reihenfolge ihres Todes auf dem Stein aufgeführt sind. Zur Erhellung der Familiengeschichte leistet die von Melchior Berri Sohn nach dem Tod seiner Mutter, 1849, begonnene Biographie wertvolle Dienste.[4]

Das einstige Pfarrhaus in Münchenstein, Wohnung der Familie Berri von 1805 bis 1831. Hier verlebte der Architekt Melchior Berri seine Kindheit. Juli 1999.

Die Pfarrfamilie Berri in Münchenstein

Familie Berri lebte vom Jahr 1805 bis 1831 im ehemaligen Münchensteiner Pfarrhaus am nördlichen Eingang des Dorfes. Melchior Berri und Apollonia Streckeisen, seit 1793 verheiratet, zogen dort ihre fünf, zwischen 1796 und 1805 geborenen Kinder auf[5]: Susanne (1796–1882), Anna Catharina (1795–1832), Apollonia (1797–1869), Melchior (1801–1854), Margaretha (1807–1867).

Im Pfarrhaushalt wohnte auch des Pfar-

[4] Berri hatte den Text seiner Frau Margaretha geb. Burckhardt, diktiert. Die Autobiographie bricht mit den Erinnerungen an die Italienreise von 1826 ab. 1903 führte seine Tochter Amalia Berri aus der Erinnerung und aus Briefen die Biographie weiter. Die Biographie liegt im Staatsarchiv Basel (im Folgenden StA BS), Signatur Privatarchiv (im Folgenden PA) 201, R.

[5] Die im Hochzeitsjahr geborene Margaretha starb bereits drei Jahre später.

rers Schwiegermutter, Frau Apollonia Streckeisen-Steiger (1741–1817). «App. Streckeisen war eine schöne, hohe Gestalt von edlen Gesichtszügen. Ihr Auftreten sowie ihr Benehmen waren – wenn schon voller demuth – achtung gebietend»[6]. Ihr Mann, Hutfabrikant Melchior Streckeisen, hatte Basel in der Folge «unglücklicher Geschäfte» verlassen, um sich in Wien geschäftlich wieder aufzufangen, was ihm jedoch nicht mehr gelang. Nach seinem Wegzug, betrieb Apollonia Streckeisen ein Hutgeschäft in der Hutgasse in Basel und musste ihre Tochter Apollonia bis zu deren Heirat mit Melchior Berri in der Familie ihres Bruders im St. Albankloster unterbringen[7]. Frau Streckeisen starb am 3. Januar 1817 und erhielt das nun wiederentdeckte, Empire-Sandsteinepitaph auf dem Münchensteiner Friedhof[8].

Pfarrer Berri (1765–1831) hatte, obschon mit grosser mathematischer Begabung gesegnet, nach dem Besuch der allgemeinen Vorlesungen an der Universität Basel schliesslich Theologie studiert. Nach einigen Jahren als Lehrer in der Stadt, wurde er zum Pfarrer in Münchenstein gewählt, wo er, wie der Grabstein erwähnt, 26 Jahre lang seines Amtes waltete. Neben seinem Pfarramt unterrichtete er in seinem 1808/09 gegründeten priva-

Das geborgene Epitaph Apollonia Streckeisen-Steigers im unrestaurierten Zustand. Abgebrochen und stark beschädigt die bekrönende Vase mit zurückgeschlagenem Schleier. Juni 1999.

6 StA BS PA 201 R, S. 2.

7 StA BS PA 201 R, S. 2, 15; Basler Handlungsschema oder Verzeichnis aller in Basel befindlichen Handelsherren, Negocianten, Fabricanten, Künstler, Commercial-Professionisten usw., Basel 1789, S. 22. Zum letzten Mal findet sich Apollonia Streckeisen in der Ausgabe des «Handlungsschemas» von 1800 an der Hutgasse, allerdings nicht mehr mit dem Zusatz «Huthändlerin». Ebd. S. 11.

8 Das Epitaph trägt folgende Inschrift: « WIE HIER IM STEIN / SO WIRD IM HERZEN DER / TRAUERNDEN KINDER RUH'N / DAS ANDENKEN / AN IHRE HEISS GELIEBTE / MUTTER FRAU APOLLONIA / STRECKEISEN NÉE STEIGER / GEBOHREN DEN 6. CHRISTM. 1741 / GESTORBEN DEN 3. JENNER 1817» Pfarrer Berris Eintrag im Kirchenbuch lautet: « Jenner 3. (1817)

ten Knabeninstitut, eine Tätigkeit, von der in jungen Jahren sein Sohn Melchior, der spätere Architekt, profitierte[9]. Bei seinem Amtsantritt setzte sich der Pfarrer sehr für die Renovation der Kirche ein, deren Inneres unter 46 Jahren Vernachlässigung litt[10]. Vater Berri «war ruhigen Charakters, sehr vorsichtig im Umgang u. Handeln u. daher im allgemeinen schweigsam. Bei kräftiger Konstitution war er doch nicht über 5'7'' (ca. 1.70 m) hoch, breitschultrig, etwas kurzhalsig u. stark von den Blattern mitgenommen. Er hatte schwärzliche Haare u. aus seinen milden Augen strahlte eine tiefe liebende Seele»[11]. In der Biographie des Sohnes finden sich Schilderungen des familiären Lebens im Münchensteiner Pfarrhaus mit seinem romantischen Garten und der Wechselbeziehungen der Pfarrfamilie mit den Münchensteiner Einwohnern und Leuten aus der Gegend. Bereicherten die «ländlichen Freunde» Johannes und Konrad Kummler, später Johannes Bay und bis ans Lebensende Heinrich Brodbeck, vulgo «Muosheiri», seine Kindheit, so pflegte Vater Berri mit vielen gebildeten Bekannten regelmässig Kontakt, unter denen beispielsweise Pater Guardian im Kapuzinerkloster Dornach war, «ein aufgeklärter Mann». Die Familie war deshalb öfters im Kapuzinerkloster eingeladen, wie sie auch häufig bei der im Bruckgut ihre Sommerfrische verbringenden Familie Forcart weilte. Achilles Forcart-Iselin förderte die berufliche Laufbahn des Berri-Sohnes später nachhaltig, indem er ihn als Erstes nach Karlsruhe vermittelte und ihm später die Kontakte für dessen ersten öffentlichen Bau, das Casino in Basel, knüpfte[12].

«Meine Mutter hingegen» schrieb der Sohn, « war sehr beweglichen Geistes, daher auch äusserlich gesprächig u. was mit diesem oft in Zusammenhang steht, nervenschwach. Sie war feingliedrig gebaut u. hatte im allgemeinen eine schwächliche Gesundheit. Sie sprach viel von ihren Beschwerden, obschon sie in jungen Jahren keine eigentliche Krankheit als einen Friesel[13] nach der Niederkunft mit mir (das sie 18 Wochen lang ans Bett fesselte) durchgemacht hatte. Nach der Aussage von Leuten, die sie in der Jugend kannten, soll sie eine der schönsten Frauen Basels gewesen sein.»[14]

Die Münchensteiner Zeit der Familie ging jäh zu Ende, als der Vater für alle

starb meine Frau Schwieger, Fr. Apollonia Streckeisen, geborene Steiger, und wurde den 7. Ejusd. Allhier begraben. Ihre Krankheit war die Brustwassersucht. Ihr Leben brachte sie auf 75 Jahre u. 27 Tage.» StA BL Kirchenbücher Münchenstein Nr. 3, 1813–1853, fol. 161. Architekt Melchior Berri hierzu in seiner Biographie: «Merkwürdig war es, dass meine Grosseltern Streckeisen wenn schon durch den Raum getrennt wenige Tage nach einander starben. Er in Wien, sie in Mönchenstein in den Armen meiner Mutter.» StA BS PA 201 R, S. 5.

9 StA BS PA 201 R, S.8; Pfister, Arnold. Melchior Berri. Ein Beitrag zur Kultur des Spätklassizismus in Basel, in: Basler Jahrbuch 1931, S. 59-150, hier S. 71.

10 StA BL PA Karl Gauss, 026, Typoskript Münchenstein, S. 3; Heyer,Hans-Rudolf. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Band 1. Der Bezirk Arlesheim. Basel 1969, S. 281.

11 StA BS PA 201 R, S. 9.

12 StA BS PA 201 R, S. 18, 27, 50, 66. Zu den Casino-Projekten von Melchior Berri vide: Gross, Franziska. Die Basler Stadtcasinobauten und ihre Projektierung im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 40, 1988, S. 269–294.

13 Fieber mit Ausschlag.

14 StA BS PA 201 R, S. 10.

überraschend starb[15]. Im Kirchenbuch Münchensteins lautet der Eintrag am 29. April 1831: «Starb Herr Mag. Melchior Berri, der 26 Jahre lang das hiesige Pfarr Amt treueifrig verwaltet hat und wurde den 3ten Mai Abends 3 Uhr begraben. Ein Schlagfluss machte seinem Leben plötzlich ein Ende. Sein Alter hat er gebracht auf 66 Jahre, 3 Monate und 1 Tag»[16]. Die Witwe musste das Pfarrhaus für den nächsten Pfarrer Johann Rudolf Burckhardt und seine Familie verlassen und zog in die Stadt zurück. Von ihren fünf Kindern hatte Melchior sich bereits als Architekt in Basel etabliert, den Haushalt im selbsterbauten Haus an der Malzgasse 16 besorgten bis zu seiner Verehelichung die Schwestern Susanne und Anna Catharina[17]. Apollonia war seit 1827 mit dem Gymnasiallehrer Johannes Kürsteiner, Susanne seit 1829 mit dem Kaufmann Emanuel Stückelberg verheiratet. Frau Berri lebte fortan mit ihrer jüngsten Tochter Margaretha im zweiten Stock des Stückelberg'schen Hauses am Nadelberg 19[18].

War es schon Susanne Berri alles andere als leicht gefallen, sich für die Eheschliessung mit dem Witwer Emanuel Stückelberg, der bereits drei Söhne hatte, zu entscheiden, so wiederholten sich solch schwierige Erwägungen bei ihrer Schwester Anna Catharina. Diese «war mit Judenmissionar Ewald verlobt; es fiel ihr aber sehr schwer, ihn in den Orient zu begleiten. Sie starb noch vorher an einem hitzigen Fieber.»[19] So verlor die Pfarrfamilie nur rund eineinhalb Jahre nach dem Vater ein weiteres Mitglied.

Ein Familienbegräbnis auf dem Elisabethengottesacker

Die am 7. Oktober 1832 verstorbene «Jungfrau» Anna Cath. Berri wurde auf den Elisabethengottesacker im Grab Nr. 75 beigesetzt[20]. Dieser Gottesacker war nach dem 1799 in Gebrauch genommenen St. Johannfriedhof für die Spitalinsassen der zweite, nicht bei einer Kirche liegende Basler Bestattungsort. 1817 eröffnet, löste er als allgemeiner Bestattungsplatz für die Münstergemeinde

15 StA BS PA 201 R, S. 121.

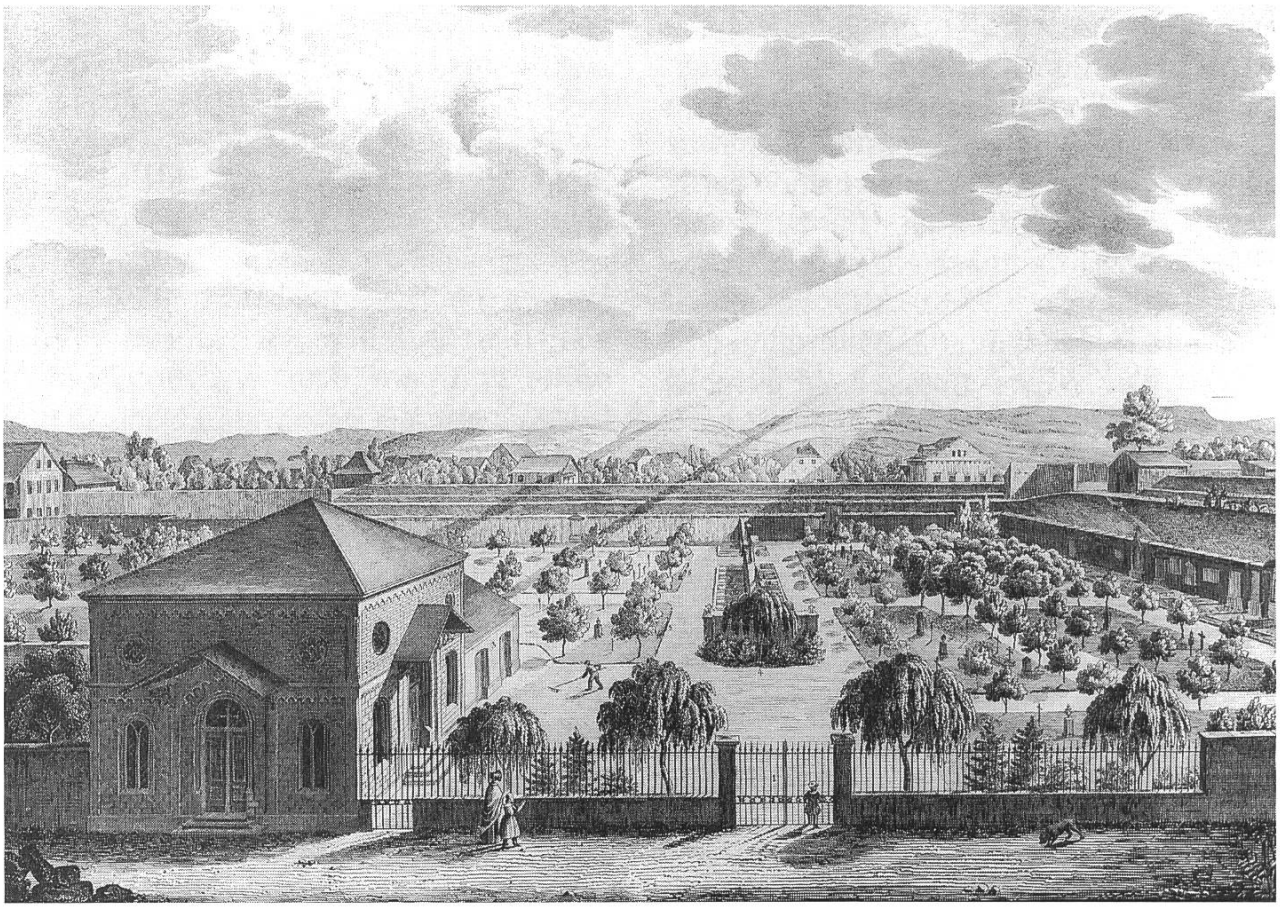
16 StA BL Kirchenbuch Münchenstein Nr. 3, fol. 180. Im «Münchensteiner Mosaik» Nr. 8, 1983, S. 1, findet sich der Satz «Nachdem sich der schwerblütige Pfarrherr das Leben genommen hatte, wurde das alte Pfarrhaus umgehend zum Gespensterhaus erklärt ...». Die Deutung des Todes als Selbstmord bestätigt den äusserst unerwarteten Hinschied des Pfarrers. Indes ist eine Selbsttötung auszuschliessen, da absolut kein auch noch so verschlüsselter Hinweis in den Quellen zu finden ist und die Kirchenbücher jeweils auch Selbstmord als Todesursache angaben. Der freiwillige Tod des Vaters wäre zudem mit Sicherheit als willkommene Erklärungshilfe angesichts der Selbsttötung des Sohnes Melchior im Jahr 1854 herangezogen worden, was aber nicht geschah.

17 StA BS PA 201 R, S. 120; Germann, Georg. Melchior Berris Rathausentwurf für Bern (1833), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (Fortan BZGA), 1969, S. 239-319, hier S. 243; Abt, Wilhelm. Melchior Berri und seine Söhne. Ein Beitrag zur Familiengeschichte, in: Basler Stadtbuch 1971, S. 152-167, hier S. 152.

18 StA BS PA 201 R, S. 121-122; Wappenbuch der Stadt Basel, Nr. 1, Basel 1917, «Berri», o. S.; siehe auch die diversen Ausgaben von «Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel» und «Neues Nummern-Büchlein der grossen und kleinen Stadt Basel und deren Bann».

19 StA BS PA 201 R, S. 122.

20 StA BS Kirchenarchiv V 48, 3, Münster Beerdigungsregister 1826-1845, fol. 73.



«Ansicht des St. Elisabethen Gottesackers u. der neuzuerbauenden Capelle u. Todtenhauses.» Die Lithographie stammt von A. Gysin, Basel, nach 1840. (StA BS Falk A 143).

ihren seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überfüllten, unhygienischen Friedhof bei der Elisabethenkirche weitgehend ab[21]. Er lag beim Harzturm, noch innerhalb der Stadtbefestigung, wo sich heute die Anlage gegenüber dem Centralbahnplatz und das De Wette-Schulhaus befinden, und konnte von der Aeschenschanze aus schön überblickt werden[22].

Umgeben von einer ca. 2.50 m hohen Mauer, unterteilte das orthogonal angelegte Wegsystem den Friedhof in mehrere Rasenflächen zur Aufnahme der Reihen «nicht eigenthümlicher» Gräber. Die «eigenthümlichen», nummerierten und im Besitz von Bürger-Familien befindlichen, lagen entlang der Mauer neben einander. Das ursprüngliche Gestaltungskonzept des Friedhofs präsentierte sich äusserst sparsam, indem gegenüber des Eingangstores zwei Trauerweiden die

[21] Kölner, Paul. Basler Friedhöfe, Basel 1927, S. 68-70.

[22] Zur Geschichte des Elisabethengottesackers vide: Birkner, Othmar. Friedhof - Bestattungspark - Volksgarten, in: Gärten in Basel. Geschichte und Gegenwart, Basel 1980, S. 41–48, hier S. 41–44.
Zu dieser ersten Generation von Gottesäckern an der Peripherie gehörten auch der 1825 eröffnete Spalengottesacker für die Leonhards- und Petersgemeinde sowie seit 1832 der Theodorsgottesacker für das Kleinbasel. Kölner, 1927, wie Anm. 21, S. 70–71. Der erstere lag beim Spalentor auf dem Areal des heutigen Botanischen Institutes, der Kleinbasler auf der jetzigen Rosentalanlage, wo noch die von Melchior Berri errichtete Abdankungskapelle steht. Die damals existierenden Grossbasler Gottesäcker sind anschaulich dargestellt auf dem «Plan der Stadt Basel» aus dem Jahr 1853 von Friedrich Mähly.

Der Elisabethengottesacker, wohl letztes Viertel 19. Jahrhundert. (StA BS Bild 2,62).

Besuchenden auf den Ort einstimmten, weitere Bäume und Sträucher fanden sich noch nicht[23]. Die 1830 erfolgten Eingriffe mittels Ausebnens, besserer Einteilung sowie das Pflanzens weiterer Bäume verfolgten erst in zweiter Linie die «Verschönerung der Anlage. Vielmehr zielten sie auf möglichst rationelle und ordentliche Nutzung des vorhandenen Areals ab[24]. Der Verzicht auf intensive Baumbepflanzung und vor allem bodennahe Sträucher und Büsche bot in der damaligen Auffassung Gewähr für das leichte Fortwehen der gesundheitsschädlichen Gräberausdünstungen; die pflanzliche Kargkeit war somit Teil der hygienischen Massnahme, der Elisabethengottesacker ein typischer Vertreter dieser nüchternen, wenig beeindruckenden Generation europäischer Friedhöfe[25]. Erst im Zuge der

[23] StA BS Kirchenarchiv K 11 1,2: Friedhofsreglement vom 28.2.1817; Ordnung über den Allg. Gottesacker vom 15.3.1830.

[24] Die Abrechnung auf der Rückseite der Ordnung über den Allg. Gottesacker vom 15.3.1830 (StA BS Kirchenarchiv K 11 1,2) umfasst zwei hochstämmige Kugelakazien, zehn Tännchen, drei Büschelweiden und Rasensamen.

[25] Vgl. hierzu: Treichel, Eckhardt. Erinnerungskult und Repräsentationsstreben. Begräbniskultur in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Hein, Dieter und Schulz, Andreas (Hg.). Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 289–306, hier S. 299.

Gottesackererweiterung im Jahre 1840 erfolgte mit der Pflanzung wegsäumender Bäume ein Schritt in Richtung parkähnlicher Gestaltung. Geprägt von barocker Pflanztradition war der Gottesacker aber noch weit entfernt von den späteren, im Stil englischer Landschaftsgärten verwirklichten Anlagen.

Aufklärerischem Gedankengut entspross ausser der Anwendung neu gewonnener hygienischer Erkenntnisse auch die Einführung platzmässig rationeller, linearer Reihengräber, welche zusammen mit dem stark geometrischen Anlagesystem eine geordnete, übersichtliche Bestattungsanlage ergaben. Die auf dem Gottesacker von Herrnhut in Deutschland 1755 zum ersten Mal durch die Absenz individuell gestalteter Gräber weitestgehend realisierte Idee von Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen auch nach dem Tode, begründete die Anlage von Reihengräbern auf weiteren europäischen Friedhöfen[26]. Die Idee kann auch in Basel verfolgt werden, wo sie sich allerdings auf die im Innern liegenden Grabstätten der weniger Begüterten beschränkte, welche in der zeitlichen Abfolge ihres Sterbens in fortlaufender Reihe beerdigt wurden. Wie die Friedhofsordnungen belegen, waren hier anfänglich keine Grabzeichen vorgesehen. Das menschliche Bedürfnis, die Grabstätte eines geliebten Menschen zu gestalten, sowie das Vorbild der bürgerlichen, an den Umfassungsmauern präsenten Erinnerungsmentalität, liessen im Lauf der Zeit auch auf den Grabfeldern im Innern Grabmäler und Blumenbepflanzungen entstehen. Mit der erwähnten «Verschönerung» des Friedhofs im Jahr 1830, wurde eine den neuen Gepflogenheiten angepasste Ordnung erlassen. Sie reglementierte die Reihenbestattung dahingehend, dass nun die Grabstellen nummeriert und ein Bestatteten-Register geführt wurde. Blumen, nicht jedoch Bäume und baumartige Gesträuche durften auf die Gräber gepflanzt werden. Monumente auf einem allgemeinen Grab in den Rasenfeldern waren auf 2 Schuh (ca. 65 cm) in der Breite und Länge zu begrenzen und wurden entfernt, wenn mit der Zeit eine weitere Leiche ins Grab gelegt wurde[27]. Da mit dem Kauf einer Grabstelle entlang der Mauern das Recht zur Aufstellung eines individuellen Monumentes selbstredend gegeben war, spiegelte der Elisabethengottesacker die bestehende gesellschaftliche Standesordnung klar wieder, indem allein schon die Lage eines Grabes Auskunft über die Schichtzugehörigkeit der Bestatteten gab, vom Grabmal ganz zu schweigen.

Die Lithographie aus den 1840er Jahren zeigt wenige Kreuze, Totenlaternen und Grabsteine in den Rasenflächen, deren Zahl bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts nicht entscheidend angewachsen war, dies obschon der Gottesacker voll belegt war. Entlang der Mauern, über den «eigenthümlichen» Gräbern sind sowohl stehende Grabmäler als auch Epitaphien zu sehen. Letztere kamen in Weiterführung der in Kirchen und Kreuzgängen gepflegten Tradition auf den Friedhof, verloren sich in der nächsten Generation der Gottesäcker jedoch zusehends[28].

Auf diesem Gottesacker hatten die Witwe und die Nachkommen des Pfarrers der

[26] Treichel 1996, S. 293, wie Anm. 25; Happe, Barbara. Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870, Tübingen 1991, S. 155.

[27] StA BS Kirchenarchiv K 11 1,2, Ordnung über den Allgemeinen Gottesacker, 15.3.1830.

bürgerlichen Gepflogenheit gemäss bei Anna Catharinas Ableben ein Familienbegräbnis eingerichtet. Dabei erhielt die Grabstelle vorerst wohl nur ein bescheidenes Zeichen, etwa ein mit ihrem Namen und den Lebensdaten versehenes Kreuz[29].

Als 1838 der zweieinhalbjährige Melchior Eduard, Zwillingsbruder von Jakob Melchior und fünftes Kind des jungen Ehepaars Melchior und Margaretha Berri-Burckhardt an einer «Rothsucht» starb, bestand für diese Familie noch kein Familiengrab. So bettete sie das schmerzlich betrauerte Kleinkind, einer weitverbreiteten Tradition entsprechend, nicht allein in ein Grab, sondern zu seiner Tante auf dem Elisabethen-Gottesacker[30]. Unter den zahlreichen Grabmal-Entwürfen im Nachlass des Vaters befindet sich eine Zeichnung für ein Kreuz mit der Schrift «EDUARD EIN KIND» und einem Abschluss in Form eines flügelumgebenen Engelsköpfchen[31]. Obschon kein Grabstein für Eduard überliefert ist[32], wird ihm wohl der allgemeinen Gepflogenheit entsprechend das gezeichnete oder ein ähnliches Erinnerungsmal gesetzt worden sein.

Das Bedürfnis nach einem die Familie zusammenfassenden und repräsentierenden Grabstein stellte sich 1849 bei der Beisetzung von Pfarrerswitwe Apollonia Berri, geborene Streckeisen ein, und ihr Sohn entwarf es[33]. Dabei darf nicht erstaunen, dass dem längst verstorbenen, andernorts bestatteten Pfarrer und Vater an oberster Stelle ausführlich gedacht wird. Im Verständnis und Empfinden des 19. Jahrhunderts nahm der Mann als Oberhaupt die wichtigste, familiendefinierende Rolle ein. Die Inschrift vermochte die zwischen den Bestatteten liegende zeitliche und geographische Distanz, wenn auch nicht faktisch, so doch ideell aufzuheben und sie wieder zu vereinen. Für Pfarrer Berri kamen die Zeilen einer Erinnerungs-Erneuerung gleich. Zwar hatte sein vor den Toren der Stadt gelegenes Grab die Familie nicht von Besuchen abgehalten, ihn jedoch dem Gedenken der Basler Gesellschaft weitgehend entzogen.

Beispiele des tiefwurzelnden Bedürfnisses, Familien weit über den Tod zusammen zu halten und ihre Mitglieder möglichst lang dem Vergessen zu entziehen, bieten verschieden Grabmäler auf dem

28 Ein schönes und rares Beispiel von 1851 erhielt sich auf dem Wolfgottesacker, Sektor 20/50.

29 StA BS Kirchenarchiv V 48,3 Münster Beerdigungsregister 1826-1845, fol. 73; Kirchenarchiv K 11, 1,2, Gottesacker der Münstergemeinde zu St. Elisabethen. Acten 1817-1868. Im darin befindlichen «Verzeichnis der eigentümlichen Gräber auf dem allgemeinen Gottesacker der Münstergemeinde, verfertiget den 20. Febr. 1848» geht die Übernahme von Grab Nr. 75 am 8. Oktober 1832 hervor «an die resp: Erben von weil: Herrn Pfr. Berri in Mönchenstein».

30 StA BS Kirchenarchiv V 48,3, Münster Beerdigungsregister 1826–1845, fol. 46; StABS PA 201 R, S. 122. Schweizer, Johannes. Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten. Dissertation, Basel 1956, S. 145.

31 StA BS PA 201 K, Nr. 19.

32 Germann 1969, S. 239–319, Werkverzeichnis Nr. 32, S. 304, wie Anm. 17.

33 Apollonia Berri starb im Alter von 79 Jahren an «Altersschwäche» und wurde am 17. April um 15 Uhr 30 beerdigt. StA BS Kirchenarchiv X 13. St. Alban und Münster. Beerdigungsregister 1839–1856, S. 36. StA BS PA 201 K, Nr. 54. Der Grabmalentwurf findet sich mit zahlreichen anderen in einem kleinen blauen Büchlein, worin steht: «Gekratz und Gegritzel von Mberri 1851».

1872 eröffneten Wolfgottesacker. Sie gelangten im Zuge von Friedhofschliessungen meist mit den Bestatteten dorthin[34]. Im Fall des neugotischen Grabmals der Familie Heusler aus dem Jahr 1881, setzten die Hinterbliebenen zuerst die Namen der bereits 32 Jahre toten Ehefrau, dann der 25 Jahre toten Schwester des damals verstorbenen Mannes auf den Stein[35]. Umgekehrt erscheinen auf einem anderen Grabstein nach der 1873 beerdigten Susanne Merian fünf schon bis zu 35 Jahre verstorbene Familienangehörige[36].

Von besonders langfristiger Erinnerungsgewährleistung profitierten der um das baslerische Kunstschaffen verdiente Deputat Johann Friedrich Huber (1766–1832) sowie dessen Neffe, der Architekt Christoph Riggenbach (1810–1863)[37]. Der schlichte grosse Art-Déco-Stein führt die beiden vor den ab 1909 zur Ruhe gebetteten Angehörigen der Familie Riggenbach auf. Unter Auslassung ihrer einstigen Ehefrauen und sonstiger Angehöriger, wählte man hier die nach aussen erfolgreich in Erscheinung getretenen, beruflich, politisch, kulturell und gesellschaftlich einflussreichen Männer zur historischen Verankerung und Auszeichnung der Familie aus[38]. Treten auf vielen Grabmälern Männer mit ihren einstigen Positionen, Berufen und Verdiensten hervor, so fehlen analoge und anderwärtig übliche, meist auf besondere Frömmigkeit, umsorgende Mütterlichkeit oder eheliche Treue verweisende Zusätze für Frauen fast ganz.

Auf Pfarrer Berris Nennung am Kopf des Basler Grabsteins folgen – die logische Reihenfolge der Todesdaten ausser Acht lassend – in der Ordnung der Familienhierarchie der Name der Ehefrau und Mutter, dann erst derjenige der schon vor letzterer verstorbenen Tochter Anna Catharina. Ziemlich präzise ein Jahr nach dem Ableben der Pfarrfrau wurde ihr an einer Magenkrankheit verstorbener Schwiegersohn Johannes Kürsteiner, der intimste Freund und Ratgeber des Architekten, ins Grab gelegt[39]. Konrektor Kürsteiner war im Gymnasium der Unterricht in Deutsch, Geographie, Geschichte, gemeinnützigen Kenntnissen und Naturgeschichte sowie Religion überantwortet. Verdienste hatte er sich auch als Mitglied der Kommission erwoben, welche in den Jahren 1831/32 den Bau der Allgemeinen Lesegesellschaft organisierte und überwachte[40].

34 Beispiele: Epitaph Forcart, von 1851, Sektor 20/50; Grabmal Preiswerk/Koechlin, von 1819, Sektor 3/36; Grabmal Merian, von 1819, Sektor 3/38.

35 Wolfgottesacker, Sektor 2/3 + 4.

36 Wolfgottesacker, Sektor 2/6.

37 Huggel , Doris. Das Haus der Allgemeinen Lesegesellschaft in Basel, Basel 1996, S. 11–13; eine selbständige Arbeit über Johann Friedrich Huber existiert nicht. Zu Riggenbach vide: Germann, Georg. Basler Baurisse 1800–1860. Ausstellungskatalog 1967, S. 26–29; Bucher, Renaud. Christoph Riggenbach, 1810–1863. Ein Beitrag zur Basler Architekturgeschichte. Unveröffentlichte Dissertation, Bern 1993.

38 Wolfgottesacker, Sektor 4/13.

39 StA BS Kirchenarchiv X 13, fol. 47; PA 201 R, S. 68. Hier befindet sich eine Kürsteiner darstellende Zeichnung; PA 201 R, S. 68.

40 Fechter, Daniel Albrecht. Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahr 1589. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule, Basel 1838, hier in der: Rechenschaft über den in dem Gymnasium und der Realschule ertheilten Unterricht vom 1. Mai 1836–1837, S. 5–13; Roth, Paul. Hundertfünfzig Jahre Allgemeine Lesegesellschaft in Basel 1787–1937, Basel 1937, S. 75.

Grabmalentwürfe

Im Nachlass des Architekten Melchior Berri finden sich zahlreiche Skizzen und Entwürfe für Grabmäler von Angehörigen der Basler Oberschicht, darunter einige für die eigene Familie. Dass Architekten im 19. Jahrhundert Grabmalsentwürfe lieferten, lag im grossen Repräsentationsbedürfnis dieser Schicht begründet. Man liess sich gediegene, den Status der Familie widerspiegelnde Stadtpalais und Landhäuser erstellen und bedurfte in derselben Logik auch für die letzte Wohnung auf dieser Erde der Dienste des (Haus-)Architekten. Mit ihm zusammen wurde der Stil des Grabmals festgelegt und entschieden, ob es relativ schmucklos oder opulent und allenfalls mit dem Familienwappen versehen sein sollte. Dabei unterscheiden sich die Grabmäler der ersten Jahrhunderthälfte stark von der historistischen Stilvielfalt und Opulenz derjenigen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es überwogen elegante, schlichte Formen mit sparsamer Ornamentverwendung. Monumentale figürliche Darstellungen kamen nicht zum Tragen. Obschon eine grosse Vielfalt in Bezug auf Form, Grösse, Aufbau und Ornamentik der Grabsteine existierte, sorgten die überwiegende Verarbeitung heller Materialien wie Kalkstein, Sandstein, selten Marmor und die selbst bei neugotischen Steinen noch einfliessende klassizistische Rationalität für ein relativ einheitliches Erscheinungsbild auf den Gottesäckern. Ein besonders vornehmes Steinbeispiel aus dieser Epoche hat sich auf dem Wolfgottesacker erhalten. Es handelt sich um eine epitaphähnliche, vor die Friedhofsmauer montierte Platte, die nach dem 1851 eingetretenen Tod von Rudolf Forcart, «k.k. Genie Hauptmann», geschaffen wurde[41]. Diese Art von «Grabsteinen», abgeleitet von den im Kirchenbereich benutzten Epitaphien wurde damals Seite an Seite mit aufrecht stehenden Grabmälern sehr gerne verwendet[42].

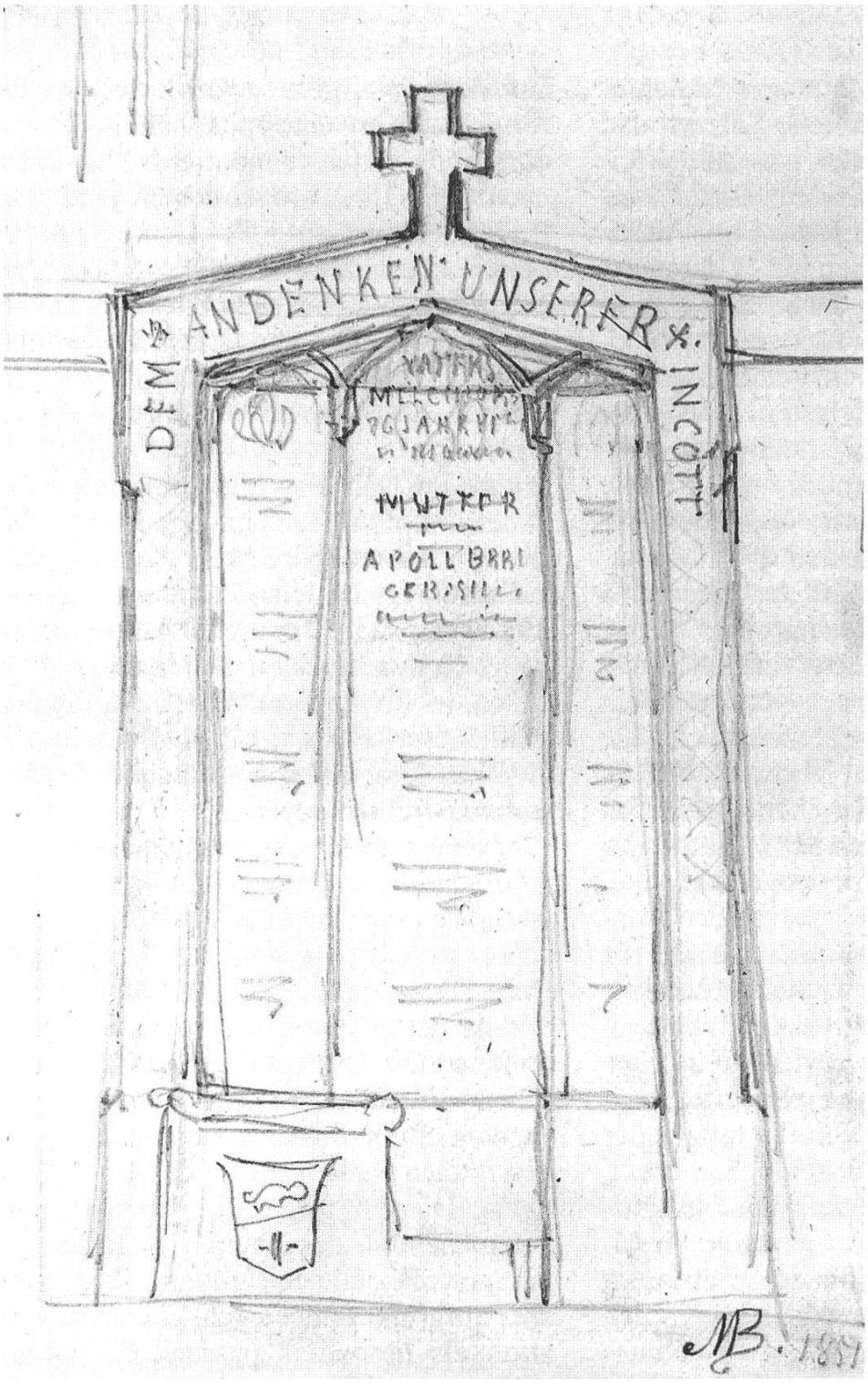
Einige im Nachlass Melchior Berris erhaltene Entwurfszeichnungen erlauben es, den gestalterischen Werdegang bis hin zum verwirklichten Grabmal zu verfolgen und zu interpretieren. Dabei offenbart sich durchgehend die Tendenz vom ersten, relativ üppigen Vorschlag hin zur schlichteren Fassung, dies obschon für die Wandgrabmäler weitestgehende Gestaltungsfreiheit gegeben war. Somit existierte eine gesellschaftlich verbindliche, nivellierend wirkende Richtlinie dessen, was als guter Geschmack galt.

Beim Tod von Johann Rudolf Forcart-Weiss, dem Freund der Familie, unterbreitete der Architekt einen klassizistischen Vorschlag, einen akroterionbekrönten Stein flankiert von nach unten gerichteten Fackeln des Todesgottes Thanatos. Diesem folgte ein Vorschlag in neugotischem, dem damals in Basel sozusagen offiziell neu etablierten Stil, welcher aufgrund seiner kirchlichen Konnotation als besonders passend für Grabmäler angesehen wurde[43]. Von der Auf-

[41] Sektor 20/50. Formal zur Neugotik tendierend, ist seine Ausprägung ganz klassizistisch, der einzige Schmuck ist mit dem den oberen Abschluss bildenden Familienwappen gegeben.

[42] Zur entsprechenden Friedhofs- und Grabmalkultur in Deutschland siehe: Treichel 1996, wie Anm. 25, S. 289–306.

[43] Siehe hierzu: Huggel 1996, S. 7, 28, wie Anm. 37.

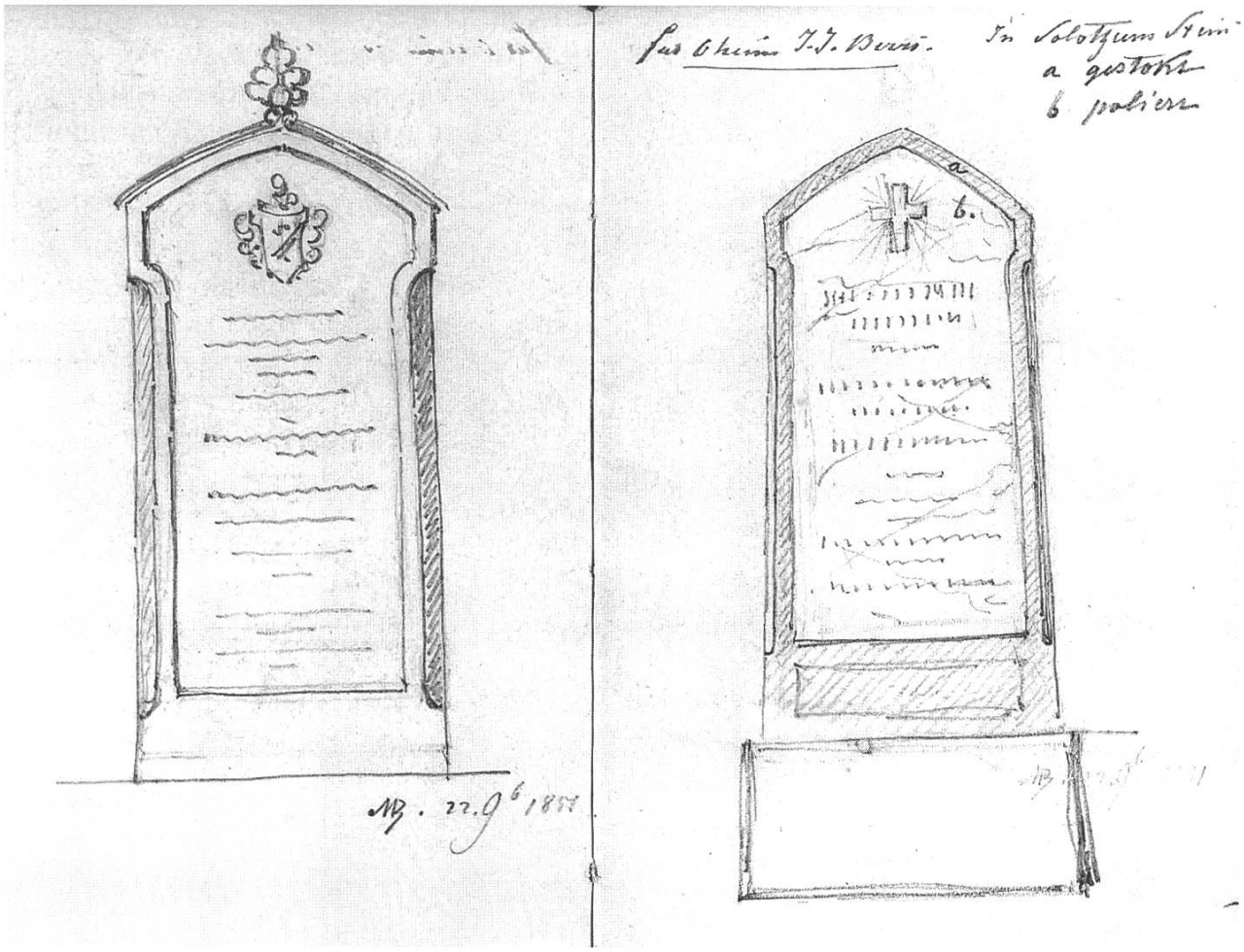


Erster Entwurf für das Familienbegräbnis auf dem Elisabethengottesacker.
(StA BS PA 201,54).

traggeberschaft wohl als zu reichverziert empfunden, folgte ein weiterer, letzter Vorschlag, der verwirklicht wurde[44].

Ein vergleichbarer Prozess spielte sich für das in Münchenstein aufgefundene Familiengrabmal ab. In der äusseren

[44] Grabmal heute auf dem Wolfgottesacker Sektor 51b. Abbildung des dritten, gültigen Entwurfs und des Grabmals bei: Nagel, Anne. Der Wolfgottesacker in Basel, Basel 1993, S. 19.



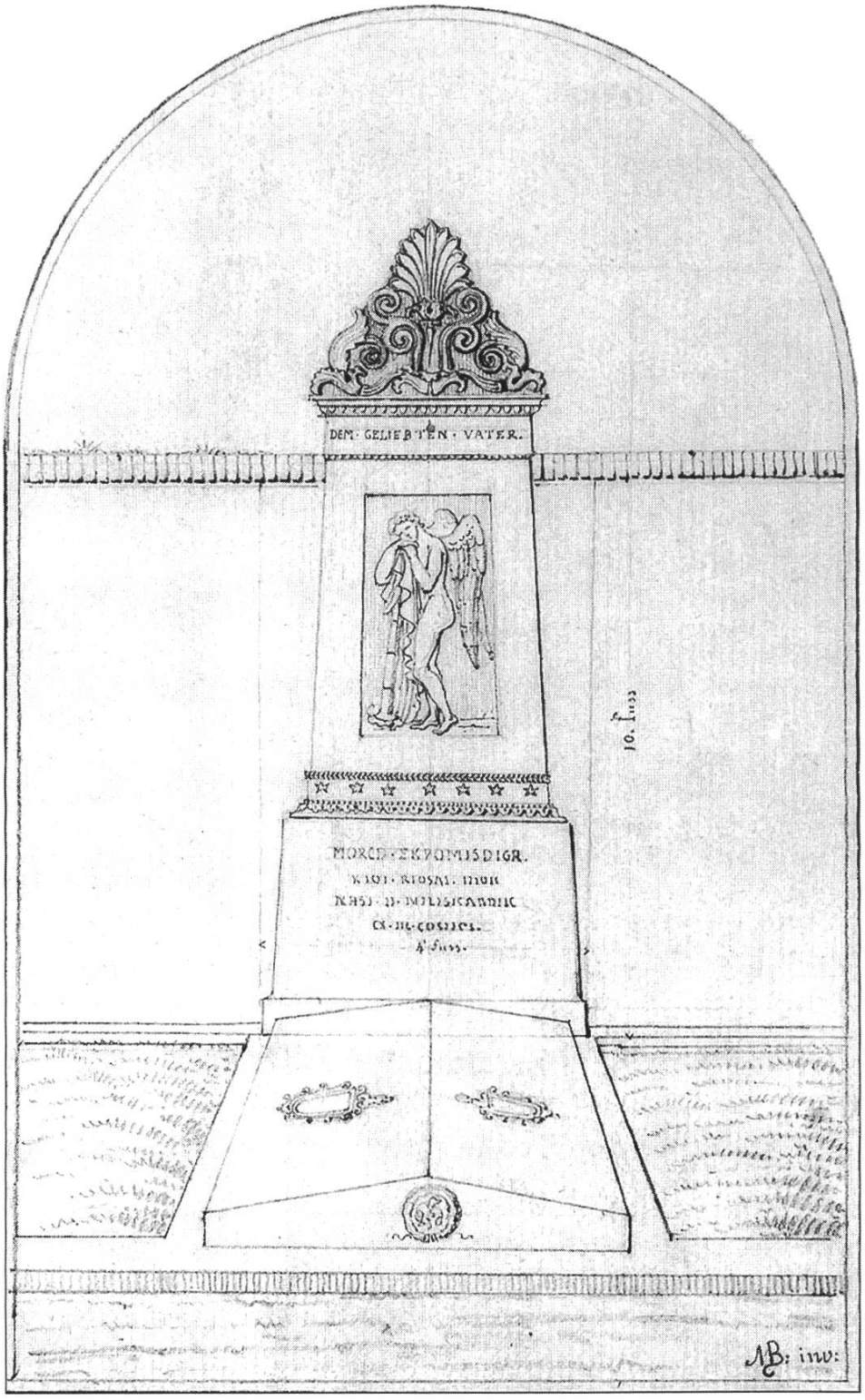
Die Entwürfe «für Oheim J.J. Berri.», gezeichnet am 22. November 1851. Der rechte Entwurf entspricht in hohem Mass dem realisierten Familiengrabstein. (StA BS PA 201,54).

Form klassizistisch streng, sind dem ersten Entwurf drei vertikale, lanzettförmige Tafeln mit gotisierend gestalteten Spitzbogen eingepasst[45]. Den Sockelbereich ziert das Familienwappen während ein Kreuz den Giebel krönt. Architektonisch bereits mannigfaltig gegliedert, verursacht die asymmetrische Sockelgestaltung eine gewisse Verunklärung des Gesamtbildes.

1851 zeichnete Berri eine ganze Serie von Grabmälern, darunter zwei für seinen sehr geschätzten Onkel, den Kaufmann Johann Jakob Berri (1774–1843), der auf dem Elisabethengottesacker in Grab Nr. 126 bestattet wurde[46]. Beide Entwürfe zeichnen sich durch stringente Formbehandlung und ausgewogene Flächenverhältnisse aus. Seitliche Fasung und leicht spitz zulaufender Giebel wirken leicht gotisierend. Das realisierte Grabmal des Onkels ist verloren. Der einfachere für ihn erarbeitete Entwurf wurde im Famili-

[45] Diese Dreiteiligkeit der Fläche findet sich ähnlich beim Grabmal für Achilles Forcart-Iselin von 1844, Wolfgottesacker Sektor 5/4. Abgebildet bei: Huggel, Doris. Zwischen Nutzung und Schutzbemühungen. Bedrängt seit 125 Jahren: Der Wolfgottesacker, in: Basler Stadtbuch 1997, S. 268–271, hier S. 271.

[46] StA BS PA 201 R, S. 7; Kirchenarchiv V 48,5, o.S.



Grabmalentwurf Melchior Berris für die letzte Ruhestätte seines Vaters. (StA BS PA 201,61).

engrabmal von Pfarrer Berri weitgehend verwirklicht, womit sich beim Evaluationsprozess auch hier formale Zurückhaltung durchgesetzt hatte.

Angesichts der unaufdringlichen sepulkralen Repräsentationsmentalität jener Zeit dürfte die 1834 zu Papier gebrachte Idee eines grossartigen klassizistischen Grabmals mit der Aufschrift «DEM GELIEBTEN VATER» und einer Grabplatte, so kaum zur Ausführung gelangt

sein. Da Berri Grabmalentwürfe für Mitglieder der eigenen Familie jeweils erst Jahre nach deren Bestattung an die Hand genommen hat, wird es sich hier um ein Konzept für das Münchensteiner Grab des 1831 verstorbenen Vaters handeln, dies um so mehr als der Entwerfer den Stein mittels Inschrift analog der Dedikationsschrift auf dem gefundenen Familiengrabmal, persönlich widmet. In den meisten Fällen, da Grabsteine einleitende Hinweise tragen, handelt es sich um neutraler gefasste Worte wie «Dem Andenken von...» oder «Hier ruht in Gott....» und ähnlich. Das zur Aufstellung an der Friedhofsmauer vorgesehene Grabmal weist darüber hinaus mit seinen sieben Sternen eine augenfällige formale Übereinstimung mit den dreien auf dem wiedergefundenen Stein auf. Wie letztlich das Grab des Münchensteiner Pfarrers aussah und wo es sich im Friedhof befand, ist nicht mehr zu eruieren.

Der Architekt Melchior Berri

Künstlerisch und mathematisch sehr begabt, hatte sich Melchior Berri beim bedeutenden klassizistischen Architekten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) in Karlsruhe ausbilden lassen und sich nebenbei die Fertigkeiten eines Steinmetzen, eines Maurers und Gipsers angeeignet. Es folgten in Paris eine Anstellung

Der ehemalige Friedhof bei der Kirche Münchenstein heute. Pfarrer Berris Grab befand sich an der Umfassungsmauer. Juli 1999.

im Atelier von Jean-Nicolas Huyot (1770–1849), der Besuch der Ecole Polytechnique und der AcadÈmie Royale des Beaux-Arts sowie Reisen durch verschiedene Länder und Aufenthalte in Rom und Pompeji zum Studium der Antike und Renaissance. 1828 etablierte er sich in Basel mit einem Baugeschäft und einer Bau- und Zeichenschule, welche er bis zu seinem Tod führte[47].

Sein architektonisches Werk umfasst zahlreiche elegant proportionierte Wohnhäuser, zu welchen sein eigenes, zwischen 1828–30 an der Malzgasse 16 entstandene Haus mit Atelier und Werkhof zählt. Die dort verwendeten Stilmittel wie Fassadenquaderung, Konsolgesims unter der Attikazone sowie die Überfangbögen über den Erdgeschossfenstern vermitteln einen Hauch italienischer Quattrocentoarchitektur. Ebenso klingt in der für seinen Freund Ludwig August Sarasin-Merian 1829–31 in Münchenstein erbauten Villa (heute Villa Ehinger) in der zweistöckigen Loggia mit Palladiomotiv italienische Bautradition an. Berris Wirken erstreckte sich auf verschiedenste Kategorien von Bautypen. Als Beispiele seien erwähnt das 1824–26 errichtete erste Stadtcasino, die 1832 erstellte klassizistische Kapelle für den ehemaligen Kleinbasler Theodorsgottesacker und 1847 die neuromanische Kapelle für den Elisabethengottesacker[48]. Das 1844/45 erbaute Eisenbahntor mit einer bekrönenden Wächterfigur im St. Johanns-Quartier ermöglichte die Zugeinfahrt in die noch ummauerte Stadt. Vom heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Wirkungsfeld der Architekten – dem Entwerfen anspruchsvoller Grabmäler – legt Berris Nachlass ausführlich Zeugnis ab[49].

Der künstlerisch sehr begabte, feinsinnige Berri, ein Generationsgenosse Gottfried Sempers (1803–1879), gilt als einer der bedeutendsten Architekten des Spätklassizismus in der Schweiz, dies obschon er nur eine sehr kleine Zahl von Monumentalbauten mit sehr eingeschränkter Streuung verwirklichen konnte[50]. Von diesen kommt dem Museumsgebäude an der Augustinergasse europäische Bedeutung zu, welches als Mehrzweckbau am Ort des ehemaligen Augustinerklosters die akademischen Sammlungen der Universität aufnahm. Das heute einzig Museumszwecken dienende Gebäude enthielt nach seiner Einweihung 1849 die öffentliche Universitätsbibliothek, die Aula mit der Professorengalerie, die Kunstsammlung, die Antiquitätensammlung, die mexikanische Sammlung, die naturhistorische Sammlung, das physikalische Kabinett und das chemische Laboratorium. Mit diesem Museum war nach dem MusÈe Rath in Genf (1826) der zweite bürgerliche Museumsbau der Schweiz entstan-

[47] Zu Melchior Berri siehe: Gantner, Joseph und Reinle, Adolf. Kunstgeschichte der Schweiz, 4. Band. Die Kunst des 19. Jahrhunderts. Architektur/Malerei/Plastik. Frauenfeld 1962, S. 14–20; Germann, Georg. Basler Baurisse 1800–1860. Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum, 4. Februar bis 26. März 1967, 2. Auflage, S. 10–21; Felber, Christine. Melchior Berri 20.10.1801–12.5.1854, in: Rucki, Isabelle und Huber, Dorothee (Hg.): Architektenlexikon der Schweiz 19. Jahrhundert. Basel, Boston, Berlin 1998, S. 53–54.

[48] Beide Kapellen sind erhalten. Am Ort des einstigen Theodorsgottesackers befindet sich heute die sog. Rosentalanlage bei der Mustermesse mit dem überkuppelten Rundbau der ehemaligen Kapelle. Die Kapelle des Elisabethengottesackers steht in der Anlage an der Elisabethenstrasse.

[49] Werkkatalog Melchior Berris in: Germann 1969, S. 301–309, wie Anm. 17.

[50] Germann 1969, S. 239–319, hier S. 239, wie Anm. 17.

den. Die hochstehende Qualität des klassizistischen Hauses und dessen künstlerischer Ausgestaltung trugen Berri die Ehrendoktorwürde der Universität ein[51].

Der Pfarrerssohn Melchior Berri war seit 1832 mit Margaretha Salome Burckhardt verheiratet, der Tochter von Antistes Jakob Burckhardt und Schwester des Kunst- und Kulturhistorikers Jakob Burckhardt, mit der er 11 Kinder hatte[52]. In der Stadt wirkte er als Mitglied des Grossen Rats und des Baukollegiums. Seit 1836 gehörte er als Ehrenmitglied zur Architectural Society of London und seit 1842 zum Royal Institute of British Architects und war 1840 Präsident des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins[53].

Ausgestattet mit einem sensiblen Gemüt und schwankendem Selbstvertrauen, enttäuschten Berri seine nicht zur Verwirklichung gelangten Projekte in Zürich, Bern, Luzern und Basel nachhaltig. Die aufwändige praktische und administrative Führung des Baugeschäfts beanspruchte den mit reichen künstlerischen Affinitäten ausgestatteten, akademisch gebildeten Architekten über alle Massen und zehrte an seinen Kräften. Mangels weiterer Grossaufträge nach dem Museumsbau übernahm er 1853 das Erstellen der Kunstbauten für die Badischen Eisenbahnen zwischen Leopoldshöhe und Basel, ein finanziell risikobehafteter Auftrag von grosser organisatorischer Tragweite sowie Komplexität. Zunehmend müde, ausgelaugt und depressiv, erschoss er sich im Morgengrauen des 12. Mai 1854 auf der St. Johannsschanze[54].

Berris Beerdigung

War Selbstmördern einst ein «ehrliches», schickliches Begräbnis auf dem Friedhof versagt gewesen, so stand dieses Recht im 19. Jahrhundert nicht mehr zur Diskussion, wohl aber die Art und Weise ihrer Bestattung. Zwar hatte sich mit der rationaleren, einfühlsameren Betrachtungsweise der so zu Tode Gekommenen, deren Begräbnis in der normalen Abfolge der Gräberbelegung, bzw. im Familiengrab durchgesetzt, doch hielt sich Basel wie Preussen und Österreich an eine Bestattung «ohne Aufwand und in Stille»[55]. In Reaktion auf Tendenzen und Forderungen nach einem von der Norm nicht abweichenden Bestattungsmodus für freiwillig aus dem Leben Geschiedene, hatte der protestantische Kirchenrat vier Jahre vor Berris Tod in verschiedenen Schweizer Städten angefragt, wie dieses delikate Thema dort behandelt wurde. Ausführliche Erörterungen der anderwärtigen Gepflogenheiten weichten die vergleichsweise rückständige Handhabung

[51] Zur Entstehung des Museums an der Augustinergasse vide: Germann, Georg et. al. Der Bau des alten Museums in Basel 1844–49, in : BZGA 1978, S. 6–30. Leider ist die ehemals farbenprächtige pompeijanisch-klassizisitische Ausmalung des Oberlichtsaales verschwunden.

[52] Abt, Wilhelm. Melchior Berri und seine Söhne. Ein Beitrag zur Familiengeschichte, in: Basler Stadtbuch 1971, S. 152–167, hier S. 152, 155–156.

[53] Felber 1998, S. 55, wie Anm. 47.

[54] StA BS PA 201 R, S. 145-156; Kirchenarchiv X 13, St. Alban und Münster, Beerdigungsregister 1839–1856, S. 77. Germann 1969, S. 246, wie Anm 17.

[55] Schweizer 1956, S. 129–131, wie Anm. 30.

in Basel indes nur wenig auf. Es wurde bestimmt, das Begräbnis in früher Morgenstunde abzuhalten, wobei die Benutzung einer Kapelle bei schlechter Witterung erlaubt war. Dem Pfarrer war Erscheinen im Ornat und das Sprechen eines Gebets am Grab erlaubt, jedoch war von einer Standrede (Abdankungsrede) abzusehen[56].

Obschon die Gründe für Selbsttötungen der in grossem Fortschritt befindlichen Gesellschaft zunehmend einsichtig und nachvollziehbar wurden, belastete eine solche Tat die christliche Gemeinde moralisch nach wie vor und galt als Unrecht und Makel.

So wurde Berris Leichnam nachts im bereits geschlossenen Sarg nach Hause gebracht. Die üblichen Rituale des Abschiednehmens aller Angehörigen und Bekannten und der entsprechende Trauerzug unterblieben, es existieren keine «Personalien» (gedruckte «Leichenrede»)[57]. Bereits am nächsten Morgen früh um 5 Uhr wurde Berri im Grab neben seinem am 7. Februar 1851 verstorbenen Söhnchen Rudolf Samuel in aller Stille auf dem St. Albanfriedhof beigesetzt[58].

Angesichts der Sorge um die grosse Kinderschar, die weiterlaufenden geschäftlichen Verpflichtungen und die Seelenruhe ihres Mannes, haderte die sehr fromme Margaretha Berri-Burckhardt verständlicherweise mit ihrem Schicksal. Aus einem Brief an ihre Schwägerin Apollonia Kürsteiner, Melchiors Lieblingsschwester, geht hervor, wie schwer die immerfort Betende mit dieser Selbsttötung fertig wurde: «Ach, Pauline, es ist mir oft ganz entsetzlich unheimlich und einsam zu Muthe ... Und wenn ich dann an seine Seele denke, u. nicht weiss, wo ich sie finden soll ... Das Gebet, dass seine Seele Gnade vor Gott finden möge, weil sie in Christus einen wahren Hohenpriester und Fürsprecher hat, ist ganz gewiss erlaubt, was anderes könnte auch meine Seele für seine Seele thun?»[59]

Die Grabstelle Nr. 26 von Melchior Berri auf dem St.Alban-Friedhof zierte eine liegende Platte mit einem erhabenen Kreuz und der Inschrift «Melchior Berri Architect» sowie seinen Lebensdaten[60]. War der Friedhof bei der St. Albankirche bis 1872 ein offizieller Bestattungsplatz, so lag er doch recht abseits und war mit seinen rund 30 Familienbegräbnissen wenig frequentiert. Dies mag ein Grund

56 StA BS Kirchenarchiv K2, Beerdigung der Selbstmörder 1827–1865, Extr. prot. Kirchenrat vom 25.10.1850 und Kapitelsbeschluss vom 28.1.1851.

57 Zu den in Basel vorherrschenden Sitten bei Tod und Begräbnis siehe: Von der Mühll, Johanna. Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft. Basel 19853, S. 187–192.

58 StA BS Kirchenarchiv X 13. St. Alban und Münster. Beerdigungsregister 1839–1856, S. 77. Die Lage des Wohnhauses des Verstorbenen entschied über die Wahl des Gottesackers. Wie das Grabstättenverzeichnis zu erkennen gibt, hatte Berri beide Grabplätze beim Tod seines Sohnes erworben, wohl in der Absicht, dort die Grabstätte für seine Familie einzurichten. Der Bestattungsstopp von 1872 verhinderte dies. StABS Bauakten JJ 19,2, St. Alban Kirche, Verzeichnis der Grabstätten.

59 StA BS PA 201 R, S. 156.

60 Abbildung in: Basler Nachrichten vom 12.5.1966. Der benachbarte Grabstein seines Sohnes wurde 1971 zertrümmert und ist seit 1974 vermisst. Abt, Wilhelm. Der Grabstein des Söhnchens von Melchior Berri verschwunden, in: Basler Nachrichten vom 12.3.1974. Leider konnte nun auch die Grabplatte Melchior Berris trotz intensiver Suche nicht mehr gefunden werden. Eine vermutete Sicherstellung fand gemäss Auskünften der zuständigen Amtsstellen nicht statt, weshalb sie als vermisst zu gelten hat.

Ein Teil des St. Albanfriedhofes bei der St.Albankirche. Die Gräber von Rudolf Samuel und Melchior Berri befinden sich vor der Mauer, in der linken Hälfte.

dafür gewesen sein, weshalb im Schmerz um den tragisch Verstorbenen in der Familie das Bedürfnis verspürt wurde, dessen Andenken auch andernorts zu perpetuieren. Die Initiative zur Verewigung des Architekten unter Zusatz seines Titels und seines Hauptwerks auf dem in Münchenstein gefundenen Grabstein dürfte von Apollonia Kürsteiner-Berri ausgegangen sein, die mit ihrem Bruder ein besonders enges Verhältnis pflegte[61]. Sie war nach ihrem 1850 beigesetzten Mann die nächste, die in jenem Grab dereinst bestattet werden sollte. So setzte wohl sie ihrem Bruder im Fuss des Grabmals inschriftlich ein Denkmal in Analogie zu dem ihres Vaters zuoberst auf dem Stein und verdeutlichte mit den Worten «diesen Stein setzte» den Urheber des Grabmals sowie die Tatsache, dass dieser nicht dort bestattet war. Im gleichen Zusammenhang dürfte sie beschlossen haben, nun auch den Namen und die Lebensdaten des 1838 im Grab bestatteten Eduard Berri in den Stein meisseln zu lassen, wodurch eine direktere und intimere Beziehung der Grabstelle zu ihrem Bruder entstand. Apollonia Kürsteiner wurde als letzte – 1869 – dort beigesetzt. Ihre zweizeilige Inschrift unterscheidet sich von den anderen, indem sie weniger tief eingraviert, heute angewittert und schlecht lesbar ist.

[61] StA BS PA 201 R, S. 23.

Von Basel nach Münchenstein

Für die wachsende Bevölkerung der Stadt Basel wurden in jenen Jahren drei neue grosse Friedhöfe ausserhalb der Stadt eingerichtet: 1868 der Kannenfeldgottesacker für die Stadtteile links des Birsigs, 1872 der Wolfgottesacker für die rechts des Birsigs sowie 1890 der Horburggottesacker für das Kleinbasel. Nach einer bestattungsfreien, zwanzigjährigen Totenruhe, die etwa dem Verwesungszeitraum entspricht, wurden die Vorgängerfriedhöfe St. Elisabethen, St. Alban, St. Jakob und der Theodorsgottesacker aufgelassen[62]. Als Witwe Margaretha Berri-Burckhardt 1873 verschied, war ihr die Aufnahme im Grab ihres Mannes auf dem St. Albanfriedhof somit verwehrt, sie wurde auf dem Wolfgottesacker beerdigt[63].

Im Gegensatz zum im status quo belassenen St. Albanfriedhof, mussten die Grabfelder der anderen abgeräumt werden, da sie als Bauplätze und Grünanlagen umgenutzt wurden. Auf dem Elisabethengottesacker entstanden in den Jahren 1901–1903 das De Wette-Schulhaus, die De-Wette-Strasse und die kleine Parkanlage[64].

Mit der Aufhebung von Gottesäckern stellte sich zwangsläufig die Frage, was mit den Bestatteten und den Steinen geschehen sollte. Für die Grabbesitzer eröffneten sich als Möglichkeiten die Translozierung auf einen neuen Friedhof, die Übernahme der Steine zur privaten Erinnerung und Zierde eines Gartens oder die Belassung des Grabes zur Abräumung durch die Verwaltung[65].

Es ist anzunehmen und naheliegend, dass das Familiengrab der Berri für die gesamte Dauer von Apollonia Kürsteiners Totenruhe, also bis 1889 auf dem Elisabethengottesacker verblieb. Da der Grabstein keinen Platz für zusätzliche Inschriften aufwies, bot er wenig Anlass zur Weiterbenutzung auf einem anderen Friedhof. Ob er folglich bei der Räumung des Elisabethengottesackers, 1892, direkt nach Münchenstein gelangte, oder ob Familienmitglieder ihn sicherstellten und erst später dorthin gaben, lässt sich nicht mehr feststellen.

Die Aufbewahrung des unspektakulären, einfachen Steins zeugt von grosser Pietät gegenüber den darauf Verzeichneten und vom vorhandenen Bewusstsein um die kulturhistorische Bedeutung von Vater und Sohn Melchior Berri. Münchensteins Übernahme-Interesse gründete dabei zur Hauptsache in der Erwähnung des Pfarrers und seines «Hauptwerks», den 26 Jahren Pfarrdienst in der Gemeinde. Da-

62 Kölner 1927, S. 80-87, wie Anm. 21; auch bei Nagel 1993, S. 5–6, wie Anm. 44.

63 StA BS Kirchenarchiv V 48,5, 1863–1875, S. 149. Münster Beerdigungsregister.

64 INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel 1986, S. 144.

65 Die Translozierung ist der Grund, weshalb der Wolfgottesacker heute ein Refugium alter Steine ist und einige von Melchior Berri entworfene Steine enthält. Es seien hier nur einige Beispiele angeführt: Sektor 51b, Grabmal für Bandfabrikant Rudolf Forcart-Weiss, gestorben 1834; Sektor 3/31–32, Doppelgrabmal für Familie des Johann Georg Burckhardt-Heusler bzw. Felix Sarasin(-Burckhardt)-Brunner, 1839; Sektor 5/4, Grabmal für Seidenhändler Achilles Forcart-Iselin, gestorben 1844. Ein alter, von einem aufgelassenen Friedhof stammender Grabstein befindet sich Im privaten Garten des Hauses Rittergasse 22.

mit belegte Berri hinter Pfarrer Emanuel Stingelins von 1850–1892 währendem Wirken den zweiten Platz in Bezug auf die Amtsdauer aller Münchensteiner Pfarrer seit der Reformation bis 1965[66]. Interessanterweise sind denn auch nur die Erinnerungsmale für diese beiden Pfarrpersönlichkeiten erhalten, und beide wurden im Pfarrgarten wieder entdeckt. Stingelins sehr schlichtes Epitaph aus rotem Sandstein, ein von der Gemeinde gesetztes Erinnerungsmal, trägt folgende Inschrift: «IN MEMORIAM / PFARRER / EMANUEL STINGELIN / 6. NOVEMBER 1826 – 27. APRIL 1892 / WIRKTE 40 JAHRE ALS REFORMIERTER / SEELSORGER IN MÜNCHENSTEIN. DIE / GEMEINDE BEWAHRT IHM EIN DANK- / BARES UND TREUES ANDENKEN / PSALM 86.11: / WEISE MIR HERR DEINEN WEG, DASS / ICH WANDLE IN DEINER WAHRHEIT».

Pfarrer Stingelins Verdienste als schreibender Theologe und Initiator von Vereinen und sozialen Institutionen sind noch heute im Bewusstsein älterer MünchensteinerInnen verankert[67]. Pfarrer Berri, nach den bewegten Jahren der Helvetik ins Amt getreten, arbeitete durch den unermüdlichen Einsatz seiner pädagogischen Fähigkeiten auf die qualitative Verbesserung des Schulunterrichts und damit der geistigen Förderung der Landbevölkerung hin. Viele Pfarrer sahen den aufgeklärten Bestrebungen mit grossem Misstrauen entgegen, das Lesen und Katechismuslernen unter Aufsicht der Kirche zu Gunsten einer säkularen, von Lehrern vermittelten umfassenden Volksbildung aufzugeben. Analog anderer bildungspolitisch eingespannter Landpfarrer städtischer Herkunft engagierte sich Pfarrer Berri in seiner Funktion als Schulinspektor für einen Unterricht, welcher den Bedürfnissen der öfters arbeitsbedingt abwesenden Landkinder gerecht wurde und ihnen diente. Die Bemühungen solch fortschrittlicher Kräfte führten 1826 schliesslich zu einem Schulgesetz für die Landschaft, welches ein Schulobligatorium und geregelten Unterricht einführte. Für Münchenstein kann mit der Beschäftigung eines ausgebildeten Lehrers ab 1827 von geregeltem Schulbetrieb gesprochen werden[68].

Da die Gemeinde nach Pfarrer Stingelins Tod diesem einen Gedenkstein setzte, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass der wiedergefundene Familiengrabstein der Berri in Münchenstein eine analoge ehrende Funktion übernehmen sollte. Vermutlich war Pfarrer Berris Grab zu diesem Zeitpunkt nicht mehr existent. Aufzeichnungen und Nachweise von Bestattungsplätzen auf dem Münchensteiner Gottesacker liegen für das 19. Jahrhundert nicht vor, weshalb Überlegungen

66 Hebeisen, Franz. Reformierte Kirchgemeinde, in: Münchensteiner Heimatkunde, Band 2. Liestal 1995, S. 440–455, hier S. 441–443.

67 Auskünfte von zwei über siebzigjährigen Gewährsleuten. Stingelin schrieb u.a.: Die Grundwahrheiten des Christentums mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Feste dargelegt. Berlin 1886. Zu Stingelin siehe auch: Hebeisen 1995, S. 442, wie Anm. 66.

68 Pfister 1931, S. 71, wie Anm. 9; Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, Band 2, Liestal 1932, S. 361. Wernle, Paul. Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803, 1. Band, Zürich und Leipzig 1938, S. 215, 221; Buser, Fritz. Schulgeschichte der Gemeinde Münchenstein, Liestal 1953, S. 22; Knauer, Conrad. Öffentliche und private Schulen, in: Münchenstein Heimatkunde, Band 2, Liestal 1995, S. 424–437, hier S. 424.

zu dessen Grab reine Mutmassungen sind[69]. Der Grabmalentwurf von 1843 für den Münchensteiner Friedhof belegt indes die bestattungsmässige Analogie des Landfriedhofes zu den städtischen Gottesäckern: Auch hier fanden sich die Grabstellen der Ortsnotabeln an den Mauern, ausgerichtet auf die Wege und somit immer gut sichtbar, wohingegen für die ansässige Bevölkerung das Gräberfeld zur Verfügung stand. Auch hier waren belegtermassen gegen Ende des 19. Jahrhunderts grössere Grabsteine gang und gäbe. Die Busch- und Baumbepflanzung existierte vor dem 20. Jahrhundert nicht. Geordnete Verhältnisse und Gräberreihen wurden indes erst mit der durch Pfarrer August Jenni ausgearbeiteten Friedhofsordnung von 1894 eingeführt[70].

An welchem Ort der wiedergefundene Berri-Grabstein in Münchenstein aufgestellt wurde, entzieht sich der Kenntnis, indes ist die Nähe zum Stingelin-Epitaph anzuzunehmen[71].

Seit einer Reihe von Jahren hält die Gemeinde Münchenstein, wo der Architekt Melchior Berri seine Kindheit verbrachte und mit der Villa Ehinger und den landwirtschaftlichen Bauten in Brüglingen wichtige Zeugen seines Wirkens stehen, die Erinnerung an ihn in verschiedener Weise wach. So ziert das alte Pfarrhaus eine kleine Erinnerungstafel, eine Strasse ist nach ihm benannt, ebenso ein Saal in der «Alten Gmeini» an der Hauptstrasse 19, und nicht zuletzt fungiert er in der Reihe «Bedeutende Persönlichkeiten» in der Münchensteiner Heimatkunde von 1995[72]. Die Entdeckung des Grabsteins im letzten Herbst geschah zum idealen Zeitpunkt, denn 1999 feiert das Museum an der Augustinergasse – heute das Museum der Kulturen sowie das Naturhistorische Museum beherbergend – das 150jährige Bestehen des Hauses und im Jahr 2001 wird sich des Architekten Geburtstag zum zweihundertsten Mal jähren. Auf dem Friedhof in Münchenstein wird der einfache Grabstein vom Elisabethen-Gottesacker wieder aufgestellt. Dem beredten Zeugen vergangener Sepulkralmentalität kommt so am Ort des Wirkens und der Kindheit der beiden Melchior Berri heute Denkmalfunktion zu.

69 Die in der Gemeinde aufbewahrten Register beginnen erst nach 1900, im Staatsarchiv Baselland existieren keine.

70 Hauser, Albert. Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1990. Zürich 1994, S. 85. Friedhofsordnung von 1894 und Bemerkungen über das Umherliegen von Grabsteinen im Jahr 1904 in: Gemeindearchiv Münchenstein, Gemeindeprotokolle Januar 1882-Juni 1905, S. 155 ff. und S. 383–384. Siehe auch Foto des Friedhofes in: Münchenstein Heimatkunde, Band 2, Liestal 1995, S. 478. Zu Pfarrer Jenni: Pfaff, Hans. Bedeutende Persönlichkeiten, in: Münchensteiner Heimatkunde, Band 1, Liestal 1995, S. 236–258, hier S. 249.

71 Dieser Grabstein dürfte einige Zeit vor den gefundenen Epitaphien und wohl nicht im Zusammenhang mit der Kirchenrenovation im Pfarrgarten abgelagert worden sein.

72 Pfaff 1995, S.236–258, wie Anm. 70.